



Das Wasser rauscht über Felswände und Berghänge.

CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

Auf Spurensuche am Stausee

Auf der Wanderung in abgelegene Täler kann man den Tatendrang der Techniker der Nachkriegszeit bewundern. Immer wieder fällt der Blick auch auf Besonderheiten der Ingenieurskunst. VON SABINE VON FISCHER

Hinaus aus der Stadt und ab in die unversehrte Berglandschaft! Die alpinen Regionen haben dieses Jahr besonders viel Aufmerksamkeit erhalten. Was für ein Glück, diese Gipfel und Täler, Felslandschaften und Wälder in der Nähe zu wissen. Und wer das Wandern entlang idyllischer Aussichten langweilig findet, geht eben auf Spurensuche nach den gewaltigen Eingriffen für die Infrastruktur.

Diese sind zwar oft, aber längst nicht immer unsichtbar: Die Wege der Wanderer und der Ingenieure kreuzen sich öfter, als man denkt. Die grösste Attraktion im hinteren Valsertal nämlich ist die gigantische Zervreila-Bogengewichtsmauer, vor einem guten halben Jahrhundert auf 480 Metern Länge zwischen die Felswände eingegossen, um hundert Millionen Kubikmeter Wasser zu stauen.

Hierher kommt, wer den Tatendrang der Techniker der Nachkriegszeit bewundern will. Es gibt dafür eine Postautohaltestelle, einen Parkplatz und ein Restaurant. Wer aber den Nebenercheinungen der Ingenieurbaukunst dieser Riesenanlagen nachspüren will, muss zu Fuss weiter.

Der gewollte Umweg

Der Wasserkraft entlangzuwandern, ist der Plan. Wir beginnen beim fast zwei Quadratkilometer grossen Stausee über dem Zervreila-Damm und beenden unsre Tour beim Ausgleichsbecken in

Etwas Beton in der Landschaft erinnert uns daran, wie intensiv die Wassermassen bewirtschaftet werden.

Safien Platz. Zwischen diesen riesigen Kraftwerkbauten hat der Architekt und Wanderleiter Ivo Bösch unsere Erkundungen über wegloses Terrain und steile Hänge vorbereitet. Er bietet solche Wanderungen seit vier Jahren an, über seine private Wanderagentur «Bauhütte» wie auch via die Fachzeitschrift «Hochparterre», die er seit dreizehn Jahren als Redaktor mitbetreut.

Die berühmten wie die skurrilen Bauwerke kennt er gleichermassen, Letztere aber nur dank seinen Wanderausflügen.

Die Architekturwanderung beginnt und endet mit preisgekrönten Bauten. Doch die wirklichen Überraschungen unterwegs sind die kaum dokumentierten, kleinen Ungetüm wie ein unvermittelt aus dem Berg ragendes Betonrohr oder Betonwände mitten in einer Alpweide, die das Wasser des Bächleins im Berg verschwinden lassen.

Unter der 150 Meter hohen Bogenstaumauer Zervreila zu stehen, imponiert. Sie trägt den Namen des früheren Dorfes, dessen Fundamente seit dem Sommer 1957 unter dem riesigen Stausee liegen, und ist ein Teil dieses Wassersystems, wohl der berühmteste. Ebenso unglaubliche Bauwerke liegen verborgen in den Felsen. Nur ab und zu erscheint etwas Beton in der Landschaft und erinnert uns daran, wie intensiv die alpinen Gesteinsformationen und die Wassermassen darin bewirtschaftet werden. Meistens sind es Druckstollen mit beachtlichem Gefälle, die über dem Terrain diese Eingriffe sichtbar machen. In vernetzten Systemen wie den Zervreila-Werken aber gibt es auch horizontale Röhren, die Wasser von hier nach dort transportieren.

Von Vals her nehmen wir nicht die breite Wanderstrasse über den Tomülpass und ganz bestimmt nicht den Stollen zwischen den Wasserbecken der Kraftwerke, der durch die Berge gelegt wurde, sondern marschieren querfeld-ein und klettern sogar stellenweise. Die meisten in der Gruppe, mich selbst eingeschlossen, können sich diese Tour mit mehr als dem sommerleichten Gepäck



Am Fuss der Zervreila-Staumauer steht die Kraftwerkzentrale von 1958.

RALPH FEINER



Im 14 Kilometer langen Überleitungsstollen Zervreila-Wanna fliesst das Wasser in beide Richtungen.

KRAFTWERKE ZERVREILA AG



Die Kraftwerkzentrale Safien Platz von 1957 zwischen Ausgleichsbecken, Kirche und Berghängen.

RALPH FEINER

und anders als bei herbstwarmem Wetter gar nicht vorstellen.

Rundherum erscheinen die Berghänge unberührt, ausser einer Ziegenherde und ihrem Hirten kommt hier selten jemand vorbei. So scheint es. Doch auch im Peilertal zwischen den Kraftwerken Zervreila und Safien wird jeder mögliche Liter Wasser genutzt. Beim Aufstieg in Richtung Chli Tomül und Bäralücka führt der Weg auch an einer Wasserfassung vorbei. Auf der Talsohle war das Bächlein nur ein kleines Rinn-sal, seit der grösste Teil des Wassers hier in den Berg geleitet wird. Oberhalb dieser Fassung aber rauscht es laut und wild. Ganze Wasserfälle stürzen über die Felsen, der Himmel scheint zu tosen. Wir lauschen den Murmeltieren, den Wasserspielen, welch malerische Naturkulisse! Die aus der Ferne kaum erkennbaren Wasserfassungen und Restwasser-ausflüsse machen erst klar, wie in diesen Tälern für die Energiegewinnung um jeden Tropfen Wasser gerungen wird.

Ein Ungetüm aus Beton

Von diesem Hang her wird auch der geheimnisvolle Überleitungsstollen weiter hinten im Tal sichtbar. Die verwiterte Rohrleitung, die über dem Peiler Bach aus dem Berg auftaucht und auf der anderen Talseite wieder verschwindet, wirkt fremd wie eine Mars-sonde. Die grossen See- und Ausgleichs-becken in den anderen Tälern sind in der Landschaft von weither zu sehen, diese Leitung aber ist in keinem Wanderführer und auf keiner Postkarte oder Informationstafel vermerkt. Nur auf der 1:25 000-Landeskarte ist er mit zwei kleinen Strichen markiert.

Ohne Schutzanstrich liegt der Stollen über vierundvierzig Meter an der frischen Luft, für den Rest seiner vierzehn Kilometer Länge führt er zwischen dem Ausgleichsbecken Zervreila und Wanna durch den Berg – mit minimalen 8 Promille Nei-gung, deshalb fliesst das Wasser in beide Richtungen. Anders als in den Druckstol-len, in denen das Wasser durch das Ge-fälle beschleunigt wird und Turbinen zum Drehen bringt, setzt das Wasser in dieser Leitung nur sich selber in Bewegung. Je nachdem, in welchem Kraftwerk die Turbinen angetrieben werden sollen, wird das Wasser ins Vals- oder ins Safiental ge-leitet. Bei der Zentrale Rothenbrunnen wei-ter unten gewinnt dieser enorme Infra-strukturbau dann zum letzten Mal Ener-gie aus der Wasserkraft.

Das Peilertal liegt gerade etwas zu tief dafür, dass diese riesige Wasserlei-tung unsichtbar durch den Berg geführt werden könnte. Mit einer flachen Kurve haben die Ingenieure das Aquädukt so weit wie möglich in den Berg gedrückt, damit es nicht wie eine Himmelsbrücke auf Stelzen über dem Tal thront. So sitzt es jetzt auf eisernen Füßen im Bachbett

unter dem kleinen Strässlein, schwer und sperrig mit fast vier Metern Rohr-durchmesser. Dass sich jemand hier hin-einwagt, ist kaum vorstellbar.

Sieben Kilometer Dunkelheit

Ein Rauschen wie von Geistern beglei-tet das Klatschen der Schritte in den Wasserpfützen. Das Video der franzö-sisch-schweizerischen Künstlerin Mélo-die Mousset dokumentiert ihren Gang durch den Überleitungsstollen. Es ist nicht das Stück, das über dem Peiler Bach aus dem Berg stösst, sondern das kürzere zwischen Wanna und Safien Platz. Doch es ist lange genug dafür, dass es mittendrin stockdunkel und nur alle fünf Jahre begehbar ist, wenn nämlich die Rohre für Wartungsarbeiten entleert werden. Diesen Moment dokumen-tiert Moussets Film als eine der sieb-zehn Arbeiten im Rahmen des Kunst-sommers der Art Safiental, die sich als Biennale for Land and Environmental Art versteht. Auf einem Parkplatz in Thalkirch verweisen ein weltformatgros-ses Filmstill und ein QR-Code auf die Videodokumentation, denn der Über-leitungsstollen tief im Berg ist längst wieder mit Wasser gefüllt.

Der Soundtrack ist elektronisch, es dröhnt und surrt mit langem Widerhall im scheinbar endlosen Raum, im zeh-nmütigen Video erscheint die Öffnung am Ende des Stollens erst als schwar-zer Kreis, dann verschwinden die Kon-turen gänzlich in der Dunkelheit. Am Ende blickt die Künstlerin durch eine Wartungsöffnung ins Safiental: Kuh-glocken bimmeln, doch das Bachbett ist leer. Kein Wasserrauschen mehr, weder ein imaginiertes noch ein reales.

In der künstlerischen Dokumentation des Stollens sind die Geräusche unheim-lich. In der Landschaft draussen ist es die

Die Ingenieure haben das Aquädukt so weit wie möglich in den Berg gedrückt, damit es nicht wie eine Himmelsbrücke über dem Tal thront.

Stille, die irritiert. In vielen Bachbetten fliesst kein Wasser oder wenig. Es wird abgezweigt, damit die Kraftwerke einen Nutzen daraus ziehen können. Die Füsse spüren nasse Wiesen, Steine, Erde, die Ohren registrieren die unterschiedlichen Wassermengen am Berg. Drei Tage lang steigen wir über steile Hänge und Geröll-felder, halten die Füße ins Wasser und hören es plätschern, wenn es nicht schon wieder in einen Stollen oder ein Becken geleitet wurde. Solange man das Wasser-rauschen hört, glauben wir uns mitten in der Natur, wenn es still wird, staunen wir über die immensen Infrastrukturbauten unter und über der Erde.

Versehrte Berglandschaften

Die Frage um Wucht, Schönheit und Sorgfalt im Zusammenspiel von Infra-strukturbauten in der Landschaft stellt sich ausgeprägt am Endpunkt der Wanderung. Wie schon die Kraft-werkzentrale Zervreila zu Beginn ge-hört auch die Anlage in Safien Platz zu Graubündens «52 besten Bauten» aus den Jahren 1950 bis 2000, die der Bünd-ner Heimatschutz seit letztem Herbst im Wochenrhythmus bekanntgibt. Die Sammlung dieser unterschiedlichen Archi-tekturjuwelen wird Ende Oktober, wenn dann auch das letzte Geheimnis gelüftet ist, in einem Buch zusammen-gefasst und verewigt. Brücken und Was-serkraftzentralen werden darin genauso gewürdigt wie Schulen, Wohnhäuser, Klöster und Kirchen.

Diese Kraftwerkbauten zeigen ganz besonders die Spannung zwischen Natur und Technik, aus der die Architektur dieser Infrastrukturbauten verschiedentlich schöpft. Von Jachen Ulrich Konz, dem da-maligen Präsidenten des Bündner Hei-matschutzes, hatten die Auftraggeber wohl einen traditionalistischen Bau erwar-tet. Doch der filigrane Betonbau unter der 150 Meter hohen Zervreila-Staumauer von 1958 ist genauso modern wie die im Vorjahr nach einem Entwurf des ETH-Professors William Dunkel fertiggestellte Zentrale im Safiental. Und ebenso ein-gepasst in Landschaft und Ingenieur-baukunst: In Safien Platz erkannten die Verantwortlichen die schwierige Nach-barschaft und schoben das betonierte Ausgleichsbecken für die 300 000 Kubik-meter Wasser zumindest sechzig Meter von der Dorfkirche weg. Dunkel setzte die Kraftwerkzentrale ebenso weit vom Beckenrand ab. Er hielt sie bewusst nied-rig und teilte sie in mehrere Baukörper auf, damit das Volumen nicht übermächtig wirke. Dies zeuge von einem reflektierten Umgang mit den Traditionen und der Landschaft, wie die Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes Ludmila Seifert in ihrer Würdigung von «52 besten Bauten» schreibt. Bei diesen zwei preisgekrönten Bauten setzten die modernen Architek-ten ihre Zeichen mit einem Respekt, wie

Charmante Ungeheuer wie der Überleitungs-stollen zeigen, wie unwiderruflich Natur und Kultur ineinander verschränkt sind.

man ihn sich für andere Bauwerke eben-falls gewünscht hätte.

Die fehlende Sensibilität für die mäch-tigen und doch fragilen Landschaften ist eine Motivation für Ivo Bösch, beim Wan-dern nicht nur nach unberührten Berg-hängen, sondern auch nach der Architek-tur zu suchen. Für die betonierten, gigan-tischen Ausgleichsbecken im Safiental wünscht er sich, dass Teams aus Ingenieu-rern, Architekten und Landschaftsplanern neue Ideen entwickeln. Wäre dies nicht eine wunderbare Semesteraufgabe für Studierende? Wir stellen uns vor, was alles geprüft werden könnte: ein Pflanzenexpe-rimentierfeld der Agrarwirtschaft, eine Fischzucht oder sogar eine Badeland-schaft, die lauter plätschert als das spär-liche Restwasser, das aus dem Ausgleichs-becken ins trockengelegte Bachbett fliesst.

Damals wie heute bewundern Wan-derer, Architekten und Ingenieure glei-chermassen die Bergwelt mit ihren For-men und Formationen. Wenn aber etwas gebaut werden soll, fehlt oft die Aufmerk-samkeit für die landschaftlichen Folgen. Dabei geht es nicht nur ums Erhalten der Schönheit der unbesiedelten Gebiete, son-dern um die Qualität und Sensibilität der Bebauung gerade da, wo das Gegenüber nicht andere Häuser oder Plätze sind, sondern Felshänge, Wälder und Berg-wiesen. Charmante Ungeheuer wie der Überleitungsstollen, der im Peilertal für vierundvierzig Meter aus dem Berg ragt, sind mehr als kleine Ausnahmen. Sie sind Momente, in denen offensichtlich wird, wie unwiderruflich Natur und Kultur in-einander verschränkt sind. Dieses Zusam-mentreffen wird noch viele Gedanken-gänge und Wanderungen wert sein.

www.bauhütte.ch, www.hochparterre.ch

Mehr zu Kraftwerkbauten, Seite 52, 53



Das Ausgleichsbecken Zervreila, von der Staumauer aus 150 Metern Höhe gesehen.

CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

In der künstlerischen Dokumentation des Stollens sind die Geräusche unheimlich. Draussen ist es die Stille, die irritiert.